

Fremd im eigenen Land?

Vom Alltagsrassismus

Andreas Mertin

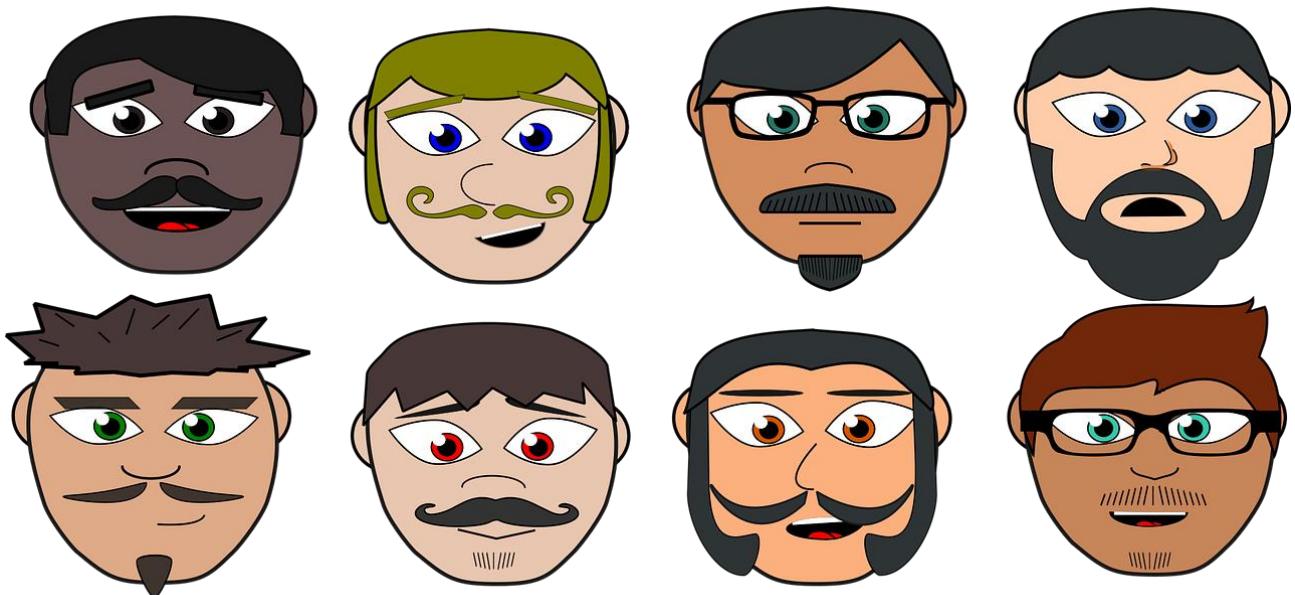
Die Mittler einer Zusammenarbeit zwischen der als genuin rechts gedeuteten CDU/CSU und der als angeblich nicht extremistisch verstandenen AfD sind zurzeit aktiv dabei, Begriffe des rechtsextremistischen Teils der AfD, also des völkischen Flügels, so umzuformulieren, dass sie auch den reaktionären Teilen der CDU/CSU passen. Man schreibt also nicht, wir brauchen eine «Remigration», sondern vielmehr, «wir fühlen uns fremd im eigenen Land». Und dann lässt man offen, was daraus folgen soll. Mindestens aber doch, dass man sich am Ende nicht mehr fremd fühlt.



Diese Formel «fremd im eigenen Land» ist von einer erschreckenden Ambivalenz gekennzeichnet. Was heißt schon «eigenes Land»? Man besitzt Deutschland ja nicht. Man könnte vertreten, es gehöre allen Staatsbürger:innen im Sinne des Grundgesetzes, aber das wollen die Mittler zwischen CDU/CSU und AfD gerade nicht. Denn zu viele Staatsbürger:innen sind in ihren Augen inzwischen zumindest «phänotypisch» nicht Deutsche, sondern «Fremde». Das gilt verschärft für den erweiterten Begriff der Bevölkerung, jenen Menschen, die in Deutschland wohnen, also das Land bevölkern. Auch von denen will man einen guten Teil nicht, denn der gehört ebenfalls nicht zum Eigenen.

Und nun kommt etwas hinzu, was die AfD und deren rechte Vor-Flüsterer ins Spiel gebracht haben und was die Mittler nun «ihrer» alten CDU/CSU-Klientel vermitteln müssen: wer Deutscher ist, soll nicht zuletzt anhand des Aussehens entschieden werden. Wenn ich also auf irgend einem Bahnhof bin und die Menschen mir irgendwie «nordafrikanisch» erscheinen, dann sollen die auf keinen Fall dazugehören, denn sonst fühle ich mich fremd im eigenen Land.

Und das soll selbst dann gelten, wenn diese irgendwie «nordafrikanisch Aussehenden» deutsche Staatsbürger wären. Ähnliches gilt natürlich für «türkisch Aussehende», «asiatisch Aussehende» etc. Zum «eigenen Land» gehören die nicht. [Im Zweifelsfall hat die alle Angela Merkel 2015 nach Deutschland gebracht.]



Dieser Diskurs um das Eigene und das Fremde ist hochinteressant und hochriskant, weil er das Selbstverständnis und die Grundeinsichten der Bundesrepublik Deutschland betrifft. Wer sich fremd im eigenen Land fühlt, weil er auf phänotypisch nicht deutsch wirkende Menschen stößt, setzt notwendig ein völkisches Staatsverständnis voraus und möchte anderen dieses nahebringen. Das eigene Volk, das durch einen bestimmten Phänotypus, vor allem eine weiße Hautfarbe charakterisiert ist, soll bestimmen, wer sich «im eigenen Land» aufhalten darf und wer nicht. Nur sagt man heute nicht mehr weiß, blond und blauäugig, sondern nur noch «eigen» und nicht «fremd» und meint: aus deutscher Tradition der x-ten Generation- Als wenn schwarze Deutsche nicht schon seit Jahrhunderten hier lebten.

Klaus Kelle beschreibt so auf seinem Publikationsorgan The Germanz einen Besuch in Krefeld. Der ist ihm wegen der Begegnung mit einigen phänotypisch nicht heimisch wirkenden Menschen in unangenehmer Erinnerung. Als er Weihnachten 2025 seinen ICE verlässt, trifft er im Bahnhof von Krefeld auf lauter Menschen, die ihm irgendwie nordafrikanisch bzw. marokkanisch vorkommen und jedenfalls nicht deutsch sprechen.

der einzige Grund, warum sie bei der Ankunft am Krefelder Hauptbahnhof nicht automatisch denken, sie seien versehentlich nach Marrakesch durchgefahren, ist, dass sich zwischen all den zahlreichen nordafrikanischen Gästen unseres Landes auch Osteuropäer und Menschen mit irgendeinem arabischen Hintergrund gemischt haben.

So muss es wohl Mallorquier:innen ergehen, wenn sie in ihrer Heimat auf «deutsch» Aussehende stoßen. Nun sagt der Umstand, dass jemand marokkanisch aussieht, überhaupt nichts darüber, ob er fremd in diesem Land ist oder nicht. Aussehen bestimmt seit 1945 nicht mehr über deutsche Staatszugehörigkeit, der Nationalsozialismus liegt (hoffentlich) hinter uns.

Aber vielleicht erinnern wir uns: Am 21. Mai 1963 schließt der deutsche Staat (noch unter dem CDU-Kanzler Konrad Adenauer) mit dem Staat Marokko ein Anwerbeabkommen, um dem Arbeitskräftemangel während des Wirtschaftswunders zu begegnen.

Teile dieser Gruppe leben also schon seit 62 Jahren hier und damit in dritter, wenn nicht vierter Generation. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei den marokkanisch Aussehenden um deutsche Staatsbürger:innen handelt, ist deshalb nicht gerade gering. In ganz Deutschland lebten 2024 gut 100.000 Marokkaner, die Zahl der Menschen mit marokkanischem Migrationshintergrund beträgt dagegen etwa 160.000. Das heißt, dass zumindest ein Drittel dieser Menschen, die zum Teil mit ihren Familien seit 60 Jahren hier sind, die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt. Und das wiederum heißt, wenn ich im Bahnhof von Krefeld auf 20 dieser Menschen stoßen sollte, sind mindestens acht davon deutsche Staatsbürger:innen, weitere besitzen eine doppelte Staatsbürgerschaft. Und nach der Definition des Grundgesetzes sind sie damit auch Menschen in ihrem «eigenen Land» - eben Deutschland. Sie könnten also im Blick auf Krefeld mit gutem Recht fragen, was macht dieser biodeutsch aussehende Fremde aus dem Potsdamer Umland in unserer Stadt? Mit Sicherheit fühlen sie sich angesichts seiner Äußerungen «befremdet».

Nun ist die Wahrscheinlichkeit, im «Stadtbild» von Krefeld auf Marokkaner zu stoßen, schon sehr gering. Im NRW-Integrationsatlas für Krefeld tauchen sie statistisch erst gar nicht auf – so gering ist ihre Zahl. Vermutlich hat Kelle sie auch nur benannt, weil er insinuieren wollte, dass das alles Asylsuchende oder gar abgewiesene Asylsuchende seien, die das Stadtbild stören. Friedrich Merz lässt grüßen. Und dazu zählt Kelle dann nicht nur die hellhäutigen Nordafrikaner, sondern auch die angeblich durch Marihuana-Nebel auffallenden «Schwarzafrikaner» - ein kolonialistischer Begriff, den heute außer Völkischen niemand mehr verwendet. By the way «Cannabis» wird vor allem in westlichen Ländern konsumiert, Israel, USA, Kanada, Frankreich, Spanien oder Italien liegen auf den vordersten Rängen. Länder wie Marokko tauchen am Ende der Liste unter «ferner liegen» auf. Diese rassistische Konnotation von Rauschmittelgenuss und Afrika ist einfach nur dumm. Marokko ist jedoch das Haupt-Anbaugebiet für in Europa konsumiertes Marihuana.



Und weiter im Text: so angenehm es wäre, wenn alle Leute in Deutschland auch auf der Straße deutsch reden würden, es ist keine Vorschrift, wir leben in einem freien Land, hier kann jeder reden, wie ihm die Schnauze gewachsen ist. Biodeutsche Bürger auf Mallorca oder in Antalya reden ja nun auch nicht spanisch oder türkisch – sondern deutsch. Auch das gefällt nicht jedem dort, aber es ist schlicht eine Realität. Man kann Sprachprüfungen bei der Einbürgerung machen, aber man kann Menschen danach nicht zwingen, deutsch zu reden. Das machen nur totalitär denkende und sich organisierende Staaten.

Der Protest von Klaus Kelle, darauf kommt es mir an, macht unter der Überschrift «Fremd im eigenen Land» nur Sinn, wenn er Deutschsein aufgrund des Phänotypus' definiert – was mit dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland schlicht nicht in Übereinstimmung zu bringen ist und auch den Menschenrechten widerspricht.

Kelle stört sich dann daran, dass ein Laden im Krefelder Hauptbahnhof Döner verkauft:

Der Mann vom Imbiss in der Haupthalle ist schon da. Morgens um 8 Uhr – es gibt frischen Dönersteller, Börek, Lahmakum – alles, was die neue deutsche Küche so zu bieten hat.

Nun, zunächst einmal, der Mann ist schon seit 4 Uhr da (da hat Kelle vermutlich noch fest geschlafen) und der Laden wird erst um Mitternacht schließen, bevor er dann um 4 wieder öffnet. Deutscher Service eben. Und was heißt eigentlich «neue deutsche Küche»? Den Döner gibt es in Deutschland nun seit 1972, also seit 53 Jahren. Der Döner, so könnte man ironisch sagen, gehört ebenso zu Deutschland wie der Islam. Aber was stört Kelle daran? Er ärgert sich vermutlich, weil Döner keine «deutsche», sondern eine türkische Speise ist (sozusagen aus der Türkei immigriert). Wahrscheinlich würde ihn eine Pizza weniger stören, auch wenn diese ebenfalls keine deutsche Speise ist. Verkauft wird der Döner im Krefelder Bahnhof – neben Pizza (Italien), Pommes Frites (Belgien) und vielen anderen urdeutschen Speisen (Currywurst) – von der Kette HBB. Da hätte Kelle doch schnell Google fragen können, was HBB bedeutet: *Hamburger Bahnhofsbetriebe Basal GmbH*. Diese Firma wurde vor über 30 Jahren in Deutschland gegründet. Gehört sie nun zu Deutschland oder nicht?



Ich habe einfach mal in das Betriebskonzept «meines» HBB-Stores im Hagener Hauptbahnhof geschaut. Da findet man folgende Ausführungen:

*HBB-Store ist ein Konzept der Convenience Stores der Hamburger Bahnhofsbetriebe Basal GmbH mit Hauptsitz in Hamburg, welches Pendlern und Reisenden am Bahnhof ein umfangreiches und frisches Sortiment für die Reise und den täglichen Bedarf bietet. Ob für das Frühstück, das Mittagsessen, den Nachmittagskaffee oder einfach für zwischendurch – bei uns findet man immer etwas Leckeres zu essen. Durch jahrelange Erfahrung wissen wir, was für unsere Kunden wichtig ist – süße und herzhafte Speisen für jede Tageszeit, die genussvoll und lecker sind. So wie natürlich immer wieder etwas Neues zum Probieren. Zeitsparend, einfach und bequem erhält man bei uns alles aus einer Hand. Zum Angebot gehören in unseren „HBB Stores“ frische Backwaren und Snacks, Kaffeespezialitäten, Getränke, Tabakwaren, aber auch Baguettes mit Käse, Ei, Wurst oder Baguette mit Döner und Goudakäse überbacken. Als Dank für die freundliche Bedienung und die leckeren Speisen wurde unseren Betrieben die silberne Pommestüte verliehen, welche NRW-weit dem zweiten Platz entspricht. Das Besondere an unserem HBB Store in Hagen ist die Selbstbedienungsstation für Heißgetränke sowie eine kleine Ecke mit frischen Blumen (Pilotprojekt). Ein wachsendes Problem in unserer Gesellschaft sind Gewalt und Übergriffe an Kindern, Frauen und Hilfsbedürftigen. Hier hat die HBB ihre Betreiber und Mitarbeiter*innen sensibilisiert und für die Menschen, die sich bedroht fühlen und Hilfe benötigen, einen Zufluchtsort an Bahnhöfen geschaffen, wo ihnen geholfen wird. Besuchen Sie uns auch im Hauptbahnhof in Hagen.*

Das finde ich außerordentlich vorbildlich und bin «stolz» darauf, einen derartig engagierten Store in «meinem» Bahnhof zu haben. Wie wohltuend unterscheidet sich das von Menschen, die andere danach unterscheiden, ob sie aussehen wie Deutsche (wie sieht ein Deutscher eigentlich aus? Im Ruhrgebiet ist das ja schwer festzulegen) oder einen anderen Phänotyp haben.

Im Unterschied zu den Döner-verkaufenden Läden findet Kelle nun den Laden der Kamps-Kette in Krefeld gut, weil der von dem Bio-Deutschen Heiner Kamps gegründet wurde. Er schreibt:

Dann «komme ich am Laden vom Düsseldorfer Großbäcker Kamps vorbei, die Frau und der Mann am Verkaufsschalter hatten weiße Hautfarbe und sprachen deutsch – vermutlich also Polen oder Ukrainer. Jedenfalls belegt die Schlange vor den Brötchenregalen eindrucksvoll, dass man auch in Nordafrika und Arabien deutsche Backkunst auch heute noch zu schätzen weiß.»

Ich würde das spontan *durch und durch rassistisch* nennen, mir fällt kein anderes Wort dafür ein. Und, ja es stimmt, Kamps war vor langer Zeit einmal ein deutscher Laden, wurde aber bereits 2002 aufgrund finanzieller Probleme vom Barilla-Konzern (Italien) übernommen, der den Firmengründer zum Ausstieg zwang. Seit 2015 ist die Kette dann aber in den Besitz der Groupe Le Duff übergegangen und ist damit französisch. Ja, in Zeiten der viel gelobten Globalisierung ist niemand mehr Herr im eigenen Haus. [Wäre ich noch auf der nationalistischen Ebene meiner Urgroßeltern würde ich sagen, Herr Kelle unterstützt lieber den französischen Erbfeind als ein Hamburger Unternehmen wie HBB. Aber das würde ich natürlich nie sagen.]

Wie immer zeichnet sich Kelle im Weiteren durch eine penible Beobachtung mit sorgfältiger Hintergrundrecherche aus:

«Während ich auf den ICE um 8.18 Uhr wartete ... wird über Lautsprecher mitgeteilt, dass irgendein Regionalzug, der über Krefeld-Oppum fährt eigentlich (sic!), heute ausfällt, weil er repariert werden muss. Spontan fangen einige der inzwischen angekommenen anderen Zugreisenden auf dem Bahnsteig an zu lachen, einfach so, und ich stimme fröhlich ein. Die Deutsche Bahn eben, regt niemanden mehr wirklich auf. Defätismus pur ...

Könnte man meinen, aber so wie Kelle es beschreibt, ist es natürlich nicht, denn um die Deutsche Bahn geht es gar nicht – aber bei Kleinigkeiten ist er großzügig. Hauptsache Vorurteile.

Es ist die Rhein-Ruhr-Bahn, die eigentlich um 8:25 losfahren sollte und wegen Reparaturen nun nicht fährt. Und die ist Tochter der Transdev Deutschland und die wiederum gehört zum Pariser Mutterkonzern Transdev-International. Aber wie sagt Kelle «Deutsche Bahn eben» - es wird schon keiner überprüfen.



Dass Kelle dann mit «Defätismus» ein ursprünglich französisches Lehn-Wort aus dem Ersten Weltkrieg zur atmosphärischen Bilanz der deutschen Verhältnisse verwendet, ist vielleicht Zufall, aber irgendwie auch für seine ganze Suada symptomatisch. Man ist eben nicht einmal mehr Herr in der eigenen Sprache. Den deutschen Sprachpuristen wird das aber nicht gefallen – der kann ja nicht einmal richtig Deutsch schreiben.

*Ihr fromme Teutschen /
Man solt euch beutschen /
Daß jhr die Muettersprach
So wenig acht.
Ihr liebe Herren /
Das heißt nit mehren /
Die Sprach verkehren /
Zerstöhren.*

Kelle gefällt es offenbar nicht mehr in «seinem» Deutschland, er fühlt sich dort fremd. Da merkt er einmal, wie es den Menschen geht, die seit 60 Jahren hier leben, und von Menschen wie ihm immer noch als Fremde bezeichnet werden. Würde ich Kelle ernstnehmen, dann würde ich ihm vielleicht die Auswanderung nach Neuschwabenland empfehlen. Da sollen die Reichsflugscheiben genannten Transportmittel noch funktionieren, die Sprache Deutsch sein und sogar Deutsche Schäferhunde wurden dort schon gesichtet. Aber Spaß beiseite, Kelle will ja gar nicht auswandern, er will nur eine Alternative für das jetzige Deutschland. Da wo «seine» schweigende Mehrheit das Sagen hat und jeder fremdländisch Aussehende nicht mitreden darf, weil er das Stadtbild stört. Dabei gibt es in dem ganzen Prozess nur einen einzigen Störenfried – und das ist Klaus Kelle selbst.

Und – ich mag es nicht glauben, dass ich das einmal schreiben würde – hier stimme ich Herbert Reul, dem konservativen Innenminister von Nordrhein-Westfalen, zu: sollte die CDU sich jemals auf dieses völkische AfD-Denken einlassen, dann muss ein Konservativer die CDU sofort verlassen. Konservatismus und völkisches Denken vertragen sich nicht – es ist ein grundsätzlicher Widerspruch. Wer das nicht spürt, ist kein Konservativer.

P.S.:

Wenn ich durch «meine» Hagener Heimatstadt gehe, die mit knapp 44% einen höheren Migrationsanteil hat als Krefeld mit seinen ca. 40%, dann fühle ich mich nicht fremd. Ich fremdle mit meiner Stadt, wenn ich den mit 22,41% zu hohen Anteil der AfD unter den Wähler:innen betrachte, aber die Menschen mit Migrationshintergrund, mit denen ich Tag für Tag zu tun habe, weil sie in meiner Straße wohnen oder im Supermarkt arbeiten, die befremden mich nicht. Das ist kultureller Reichtum. Es gibt auch Probleme in unserer Stadt, aber das sind Begleiterscheinungen der innereuropäischen Freizügigkeit. Das ist der Preis der europäischen Öffnung. Aber das kann man handeln ohne rechtsstaatliche Prinzipien aufzugeben oder das Grundgesetz in Frage zu stellen.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Fremd im eigenen Land? Vom Alltagsrassismus, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 159, erschienen 01.02.2026

<https://www.theomag.de/159/pdf/MeMi41.pdf>